

Frauenstimme

Nr. 10 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

15. Mai 1924

Nach den Wahlen.

Von den neunzehn Frauen, die in der sozialdemokratischen Fraktion waren, werden nur neun dem neuen Reichstag angehören; dazu kommt noch eine neue Kollegin Dr. med. Stegmann, Dresden. Bei einer Verminderung der sozialdemokratischen Mandate verringert sich auch entsprechend die Zahl der gewählten Frauen. Im Interesse bestimmter sachlicher Aufgaben ist die dadurch verursachte Verminderung der direkten weiblichen Einwirkung auf die Gesetzgebung bedauerlich. Jede der früher gewählten Genossinnen hatte sich in den Jahren ihrer parlamentarischen Tätigkeit ein bestimmtes Arbeitsgebiet gesucht (Rechtsfragen, Sozialpolitik und Wohlfahrtsfragen, Volkswirtschaft u. a.). Die Lücken werden wir spüren.

Durch die Wahlpropaganda sind auch bestimmte Fragen in breiter Öffentlichkeit behandelt worden, die nicht wieder in der Versenkung verschwinden dürfen, z. B. die Reform der Ehescheidung und des übrigen bürgerlichen Rechtes, die rechtliche Gleichstellung des unehelichen Kindes, die Aenderung des Strafrechtes (§§ 218/19), Ausbau des Mutterschutzes, der Sozialpolitik und des Fürsorgewesens. Neben den politischen Tagesfragen, besonders neben den großen außen- und innenpolitischen Problemen erscheinen diese Fragen klein, sind aber von unendlicher Wichtigkeit. Ihre Bearbeitung und ständige Verfolgung erfordert mehr Fleiß und Hingabe sowie Begabung, wie gewöhnlich angenommen wird.

Niemand darf zur Stunde sagen, wie die Arbeiten des Reichstages sich vollziehen werden. Werden die außenpolitischen Fragen alles andere untergehen lassen? Werden wir nach dem Aufbau auf innerpolitischem Gebiet, der noch nicht ganz abgeschlossen ist, uns wieder einem teilselben Aufbau zuwenden können? Wie würde der Aufbau nach dieser Wahl sich besonders für die Frauen gestalten? Theoretisch sind sie gleichberechtigt, auch im Wirtschaftsleben, in Wirklichkeit wendet sich jede Maßnahme allgemeinen Charakters in besonderer Weise gegen die Frauen.

Die Wähler haben über die Frage: Erfüllungspolitik und Frieden — oder Verneinung aller Erfüllung und damit Fortführung der alten wilhelminischen Politik, aus der sich mit Notwendigkeit zukünftige Kriege entwickeln müssen, keine Entscheidung gebracht. Bringt sie der Reichstag, gezwungen durch den Willen der Sozialdemokratie, nicht in aller nächster Zeit, dann muß das Volk gefragt werden. Bei dieser Entscheidung aber werden die Frauen einen noch stärkeren Ausschlag geben wie bei der letzten Wahl, wird doch die Frage Krieg oder Frieden dann viel unmittelbarer auch an die Frauen herantreten, die sich der Stimmabgabe enthalten oder die Gegner der Sozialdemokratie gewählt haben.

Nach den Angaben des Reichsarbeitsministers Dr. Brauns am 19. Dezember 1923 hat das verarmte Deutschland 785 000 Kriegsbeschädigte (anfangs waren es 1 275 000 Rentempfänger, deren Zahl aus Ersparnisgründen bis auf 785 000 herabgedrückt wurde); 533 000 Kriegswitwen mit 1 134 000 rentenberechtigten Kindern; 58 000 Volkswaisen; 200 000 bedürftige Eltern gefallener Soldaten; 1 400 000 Invaliden- und Altersrentempfänger; 523 000 Empfänger von Waisenrente; 1 200 000 Kleinrentner mit Angehörigen zu unterstützen. Die Kriegsbeschädigten, Kriegswitwen, Halb- und Volkswaisen sowie die bedürftigen Eltern gefallener Soldaten sind unmittelbare Opfer des Krieges. Die Notwendigkeit der öffentlichen Unterstützung der Invaliden- und Altersrentner und Kleinrentner ergab sich aus der Inflation, also Kriegsfolge verbunden mit Steuerscheu der bestehenden Klassen.

Aus dem Wahlergebnis wird sich auch teilweise (soweit getrennt abgestimmt wurde) wieder ergeben, wie sich die Frauen im Verhältnis zur Gesamtzahl an der Wahl beteiligt haben und wie sich ihre Stimmen auf die einzelnen Parteien verteilen. Zusammen

mit den Ergebnissen der Landtagswahlen in Bayern, Baden, Thüringen und Mecklenburg und mit den Gemeindevahlen in Sachsen und Preußen gab dieses Material Gelegenheit zu einer Untersuchung über die Einstellung des weiblichen Geschlechts bei den verschiedensten politischen Gelegenheiten.

Der Besuch der allgemeinen Wahlversammlungen durch Frauen war, soweit Berichte vorliegen, relativ gut. Von einem Mangel an politischem Interesse kann danach nicht gesprochen werden. Die Anteilnahme an den Vorträgen war sichtlich stark. Die Erfahrungen geben uns die Gewähr, daß die politische Erziehungsarbeit ihre Früchte tragen wird. Nur muß sie dauernd und intensiv betrieben werden.

Eins hat der Wahlkampf den erfahrenen Versammlungsrednern und Organisatoren gezeigt. Die Sozialdemokratie, die stärkste politische Partei Deutschlands, ist noch immer ausbaufähig. Es sind noch sehr viele Männer und noch viel mehr Frauen zu gewinnen, die als Mitarbeiter für die Partei gewonnen und zum Klassenkämpfer für den Sozialismus geschult werden können.

Marie Suchacz.

Was wird aus der Wochenhilfe?

Die lange Frage, was aus der Reichswochenhilfe und Wochenfürsorge werden soll, beschäftigt heute mit Recht zahlreiche Frauen. Wenn auch die Gesetzgebung in bezug auf die Mutterschaftsfürsorge so, wie die sozialdemokratische Fraktion sie in der Deutschen Nationalversammlung durchgesetzt hatte, gewiß nicht das Endziel der bevölkerungspolitischen Bestrebungen darstellte, so hat sie doch zahlreiche Frauen in den letzten Jahren eine große materielle Hilfe in ihrer schwersten Zeit gebracht. Die Wochen und Monate der rasenden Geldentwertung stellten auch hier alles aufs Spiel. Nach langen Kämpfen gelang es endlich, einen Schlüssel für die Leistungen der Wochenhilfe und Wochenfürsorge durchzusetzen; aber es war zu spät.

Nun aber gilt die Verordnung aus jenen Tagen noch heute, und es ist deshalb wichtig, die Bestimmungen hier folgen zu lassen. Danach erhalten:

Als Wochenhilfe nach § 195a der AWO weibliche Versicherte, die in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens 10 Monate hindurch, im letzten Jahre vor der Niederkunft aber mindestens 6 Monate hindurch auf Grund der AWO bei einer Krankenkasse versichert gewesen sind.

1. ärztliche Behandlung, falls solche bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich wird;
2. einen einmaligen Beitrag zu den sonstigen Kosten der Entbindung und bei Schwangerschaftsbeschwerden, in Höhe des Sechsfachen der Reichsrichtzahl (Reichssteuerungsindex); findet eine Entbindung nicht statt, so ist als Beitrag zu den Kosten bei Schwangerschaftsbeschwerden das Eineinhalbfache der Reichsrichtzahl zu zahlen;
3. ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes, jedoch mindestens ein Zehntel der Reichsrichtzahl täglich für vier Wochen vor und sechs zusammenhängenden Wochen unmittelbar nach der Niederkunft. Das Wochengeld für die ersten vier Wochen ist spätestens mit dem Tage der Entbindung fällig;
4. solange sie ihren Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, jedoch mindestens drei Zwanzigstel der Reichsrichtzahl täglich bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft. Der Vorstand kann einen Höchstbetrag für das tägliche Stillgeld festsetzen.

Für den gesamten Versicherungsfall ist die am Ende der Woche der Niederkunft veröffentlichte Reichsrichtzahl maßgebend.

Ferner erhalten nach § 205a der AWO auch die Ehefrauen sowie solche Stief- und Pflegeväter der Versicherten, welche mit diesen in häuslicher Gemeinschaft leben und ihnen ein Anspruch auf Wochenhilfe nach § 195a nicht zusteht, als Wochenhilfe die im § 195a

bezeichneten Leistungen; dabei beträgt das Wochengeld ein Zehntel und das Stillgeld drei Zwanzigstel der Reichsrichtzahl täglich.

Anfolge dieser seit der Festsetzung der Mark vollkommen veralteten Berechnungsmethode sind die zur Auszahlung gelangenden Beträge viel zu gering. Die Mindestleistung beträgt ungefähr:

an Entbindungskostenbeitrag	6,50 M.
an Wochengeld	7,50 „
an Stillgeld	13,— „
	27,— M.

Wozu im Bedarfsfall die unentgeltliche ärztliche Hilfe tritt.

Während die Regierung Mary zahlreiche Verordnungen erlassen hat, die nicht mit dem Deckmantel der Stützung der Mark zu entschuldigen sind, hat der bürokratische Verwaltungsmechanismus sich Zeit gelassen, um diese wichtigste bevölkerungspolitische Befehlsgebung den Zeitverhältnissen anzupassen. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Februar den Antrag gestellt, die Leistungen der Wochenhilfe und der Wochenfürsorge den Sähen der Kriegswochenhilfe anzupassen. Durch Annahme dieses Antrages wäre eine Verdoppelung der zur Auszahlung gelangenden Beträge erreicht worden. Die Auflösung des Reichstags hat auch das Schicksal dieses Antrages besiegelt.

Noch schlimmer steht es mit der Fürsorge für minderbemittelte Wöchnerinnen, die keinen Anspruch an eine Krankenkasse haben. Es war ein besonderer Fortschritt, daß diese Ärmsten den gleichen Anspruch wie die Angehörigen der Krankenkassenmitglieder hatten, und zwar an das Reich. Durch die Fürsorgepflichtverordnung hat die Regierung Mary das Gesetz über Wochenfürsorge aufgehoben und diese Fürsorge den Ländern zugesprochen. Was das bedeutet, weiß vielleicht nur der zu beurteilen, der in den letzten fünf Jahren im Sozialpolitischen Ausschuss miterlebt hat, wie sich die Vertreter der Länder aus finanziellen Gründen gegen jede Fürsorgepflicht der Länder gewehrt haben, — ob mit Recht oder Unrecht, soll hier gar nicht geprüft werden. Das Schicksal der Wochenfürsorge ist deshalb ganz ungewiß. — Eine der ersten Aufgaben des neuen Reichstags müßte es sein, auch diese Fragen in einer Weise zu lösen, die im Interesse der Mütter und damit im Interesse des ganzen Volkes liegt. Ob das geschieht? Luise Schröder.

Ein alter Jopf.

Es ist eine alte merkwürdige Tatsache, daß alle politische Gleichberechtigung, Zulassung zu jeglichem Universitätsstudium und Bestimmung mit öffentlichen Ämtern die Frauen noch nicht dahin gebracht haben, sich einen alten, längst ergrauten Phitisterzopf abzuschneiden: ihre Titelfucht. Es scheint vorläufig in der breiten, allgemeinen Frauenwelt um die „Mündigkeit“ noch schwach bestellt zu sein. „Frau Direktor“, „Frau Doktor“, „Frau Rat“, „Frau Apotheker“ usw.

Es ist wirklich an der Zeit, daß mit dieser lächerlichen Unsitte Schluß gemacht wird. Die Frau ist überhaupt nicht berechtigt, den Titel ihres Gatten zu führen, denn es geht mit der Heirat lediglich der Name des Mannes auf sie über, nicht aber seine beruflichen Titel. Es ist ein Kuriosum, daß in einer Zeit, da den Frauen sich langsam die Türen zu den beamteten und den freien Berufen öffnen, sie also selber berufliche Titel erwerben, die verheirateten Frauen sich die Titel ihrer Männer beilegen. „Frau Professor“ kann eine Frau nur angeredet werden, wenn sie eine Professur innehat, „Frau Doktor“ nur, wenn sie ihren Doktor gemacht hat! Das Führen von Titeln, die der Frau nicht zukommen, ist anmaßend und macht lächerlich.

Zurück zum Webstuhl! . . .

Obgleich sie starke Wehn durchzuckten schon wie Flammen, hielt sie doch aufrecht, bleich und stumm am Webstuhl aus. Und als die Arbeit schloß, ließ eilig sie nach Haus Beim scharfen Nord und brach an ihrer Tür zusammen.

Sie stöhnt' und wimmerte, und als der Morgen wieder Herausgedämmert bleich, da kam das Weib, Aufschreiend wie ein Tier, dem man zerriß den Leib, Mit einem toten Kind in bitteren Qualen nieder.

Daß ihre Augen nicht den Jammer mehr erschauen, Nahm man stillschweigend ihr den kleinen Leichnam fort. Drei Tage lag sie dann noch auf den Kissen dort, Das starre Angezicht schien wie aus Stein gehauen.

Allein am vierten Tag — des Nordwinds 'eig'es Wehen Hakt' noch nicht aufgehört — da rafft sie sich empor, Und totenbläß, als ob sie alles Blut verlor . . . So sah man sie zerstört zurück zum Webstuhl gehen.

Ada Negri.

Der Kinderfreundin.

Martha Demming zum Gedächtnis.

Am April ist die unsern Berliner Genossinnen bestens bekannte Genossin Martha Demming gestorben, die besonders in der Fürsorge für die Kinder des Proletariats ihre Lebensaufgabe sah. Bei ihrem Abschied widmete ihr Emma Dötk die diese warmempfundene schlichten Verse:

Es klingt ein altes Lied so wehmüttsvoll
Von unfres Herzens tiefstem, tiefstem Leiden.
Es sagt: daß man vom Liebsten, was man hat,
In schwerer Todesstunde einst muß scheiden.
So wird auch uns der Abschied bitter schwer
Von Martha Demming, die in ihrem Leben
Für unsre Ideale groß und hehr
Ihr ganges, volles Menschenherz gegeben.

Denn sie war gut, wie es nur wen'ge sind!
Und da sie eigne Kinder nicht bekommen,
Hat sie das fremde Proletariatskind
Ans überreiche, volle Herz genommen.
Die Not des Kindes ward ihr Kampfesang,
Der lönte über Meere, über Länder,
In tausend Herzen wachend Wiederklang,
Webend der Hilfe hoffnungsvolle Bänder.

Sie war auch reich. An Lieb' und Güte reich.
Die schüttete sie aus mit vollen Händen.
Ein guter und ein treuer Mensch zugleich!
So blieb sie, bis ihr Leben mußte enden.
Schon überschattet von des Todes Graun,
Sprach sie von künft'gen frohen Kinderfesten,
Und wollte noch an ihrem Werke bau'n
Mit ihres Lebens schmerzhaft letzten Resten.

Nun bist Du still, Du liebevolles Herz!
Du kannst nicht mehr von Deinem Reichtum schenken.
Doch wo Du schafftest, wird man allerwärts
In Liebe und Verehrung Deiner denken.
Und wir, wir wollen Deine Wege gehen:
Gerechtigkeit und Menschenliebe lehren.
Wir wollen fest zu unserm Ziele stehen!
So wollen wir auch Dich im Tode ehren.

Das Lachen.

Unaufhörlich spült der Regen an den Scheiben nieder. Achtzehn Fahrgäste sitzen in gereizter Stimmung nebeneinander.

Am der nächsten Haltestelle steigen vier lachende Frauen zu. Der Schaffner reißt die Wagentür auf, um die Frauen ins Abteil zu lassen. Sie bleiben aber draußen auf dem Perron und nur ihr lautes, fröhliches Lachen schallt in den Wagen. Ueber die griesgrämigen Gesichter der Fahrgäste huscht erst ein schwaches Zucken des Unwillens, das dann aber verdrängt wird von einem ungewollten Lächeln. Die Tür ist wieder geschlossen, aber das fröhliche Lachen der vier Frauen dringt noch gedämpft herein.

Warum sie wohl lachen mögen? Auf allen Gesichtern der schweigsamen Gäste ist diese Frage zu lesen.

Fahrgäste steigen aus und nehmen ein Lächeln mit. Neue Fahrgäste treten in den Wagen — und lächeln. Der Schaffner reicht lächelnd die Fahrkarte. Drei kleine stille Kinder in der Ecke beginnen zu lachen, zu lachen. Und alle Fahrgäste lachen schließlich ungeniert mit den Kindern fröhlich vor sich hin.

Viele Stationen weit schaukelt der Wagen in ausgelassener Fröhlichkeit. Dann aber verlassen die lachenden Frauen den Zug. Es wird plötzlich still um den Schaffner und auch im Wagen verfliehet die Heiterkeit. Aber die Augen fragen noch: Warum die Frauen wohl so lachten?

Der Schaffner weiß es: Sie haben Arbeit erhalten und dürfen heute wieder anfangen.

Plötzlich ist es sekundenlang still im Wagen.

Nein, dieser Ansturm!

Sie lachten, weil sie wieder arbeiten dürfen? — Sie dürfen wieder arbeiten!

Eine Frau schüttelt den Kopf. . . .

Sie dürfen wieder arbeiten! Nicht müssen! — Dürfen!
Und das machte die Frauen so fröhlich. . . .!

Zum Nachdenken.

Dem „Schweizer Frauenblatt“ entnehmen wir: Das „Government Labour Bureau“ in Washington hat eine interessante Untersuchung gemacht: Es berichtet, daß mehr Frauen als Männer ihren ganzen Verdienst zur Erhaltung ihrer Familien hergeben und daß mehr ledige Frauen als ledige Männer zum Familienbudget beitragen.

Kinderschutz.

Ich erhielt als Mitglied der Arbeiterwohlfahrt eine Anzeige über eine Kindesmißhandlung. Die Stiefmutter hat das kleine Mädchen aus erster Ehe in Abwesenheit des Mannes derart geschlagen und auch sonst so drangsalirt, daß die Nachbarn es nicht mehr mit ansehen konnten und mit der Anzeige zu mir kamen. Natürlich leugnete die Frau die schlechte Behandlung, aber die Beweise waren da. Worauf kam es nur an: Ich wollte dem armen Kinde helfen. Im Bösen war da nichts zu machen. Ich habe der Frau das Verwerfliche ihres Tuns in Ruhe vorgehalten und manches gute Wort gebraucht, trotzdem mir gar nicht danach zu Mute war. Wenn man selbst Kinder hat, die so sicher und vertrauend in unserer Liebe sind, und sieht dann so ein armes verprügeltes kleines Menschlein, das statt Liebe zu finden, böse Worte und Schläge erhält, und überall im Wege ist, muß man doch vom Erbarmen gepakt werden.

Liebe Genossinnen und Mitschwester! Ihr braucht nicht weit zu greifen. Überall finden wir Verhältnisse, wo manchmal Stiefmutter oder auch gar die eigene Mutter oder der Vater unnatürlich hart und lieblos mit den Kindern sein können, nicht so kraß jedesmal, aber doch so, daß einem Kinde die ganze Jugend vergiftet werden kann, ja, durch die Erbitterung, die da so großgezogen wird, manchmal ein Mensch auf Wege gelenkt wird, auf denen wir ihn nicht gerne sehen. Ein Wort der Güte, etwas Hilfe in einer wirtschaftlichen Notlage wirken da oft Wunder; denn auf ihre Art hat doch jede Mutter ihr Kind lieb.

Ich wende mich an alle Frauen, helft mit die Kinder vor Mißhandlung und Ausbeutung schützen. Denkt nicht immer: ach, ich bin nicht dafür. Es ist wirklich nicht so schwer. Man braucht nur Menschensein zu wollen und zu wünschen, anderen zum wahren Menschensein zu verhelfen. Das ist ja das Ziel der Sozialdemokratie, daß sie allen Menschen zu einem menschenwürdigen Dasein verhelfen will. Wie bescheiden sind die Anforderungen an den einzelnen und doch, wie weit sind wir von diesem Ziele entfernt!

Werte Redaktion!

Als ich vor einiger Zeit im „Vorwärts“ las, daß ein Genosse seinen 75. Geburtstag feiern konnte und daß dieser Parteiveteran von Verfolgungen und Schikanierungen der Polizei nicht verschont geblieben, erinnerte ich mich an ein Erlebnis meiner Kindheit. Ich bin heute selbst schon eine alte Frau. Mein Vater war überzeugter Sozialdemokrat. Er nahm oftmals an geheimen Versammlungen teil, denn auch damals herrschte der Besatzungsstand. So wurde er auch am 13. Januar 1879 von seinem Freunde abgeholt. Des Morgens gegen drei Uhr weckte uns unsere Mutter mit den Worten: „Kinder, der Vater ist noch nicht hier.“ Wir standen alle auf, da die Mutter ganz richtig annahm, daß nun Haussuchung gehalten werde. Dann verbrannten wir die „Freie Presse“, wenn ich nicht irre, den heutigen „Vorwärts“, den „Wahren Jakob“, der damals erschien und anderes. Dann legten wir uns auf Geheiß meiner Mutter wieder hin, an Schlaf war aber nicht mehr zu denken. Auf einmal klingelte es, meine Mutter öffnete, zwei Männer standen an der Tür. „Im Namen des Gesetzes, wo ist Ihr Mann?“ Mein gutes Mütterchen, das auch nicht auf den Kopf gefallen war, sagte: „Das werden Sie wohl besser wissen wie ich, ich weiß nicht, wo sich mein Mann befindet.“ Auf die Aufforderung, nicht so dreist zu sein, antwortete sie: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus.“

Die ganze Wohnung wurde durchsucht, Betten, Matratzen, Schränke, es war nichts zu finden. Ich war als Kind etwas vorlaut und sagte: „Ach, die Herren haben ja hinten in der Stube unterm Bett in dem einen Kasten nicht nachgesehen. Dort steht ein großer Kasten mit Büchern.“ Ich wußte nämlich ganz genau, daß wir da unsere ausrangierten Schulbücher hineinlegten, u. a. die Heilige Schrift. Ich sehe heute noch die Augen dieser beiden Männer. Ich mußte die Kiste vorholen, reichte ihnen die Bibel mit den Worten: „Hier, ist das vielleicht eine geheime Schrift?“ Später hatte ich das Empfinden, daß mein Betragen den Erwachsenen gegenüber unpassend war; aber ich ärgerte mich, daß mein Vater verhaftet war. Mein politisches Interesse war für meine 13 Jahre recht rege. Das kam daher: Mein Vater war Schneider. Er wollte sich wohl nicht bei der Arbeit aufhalten, und so mußte ich ihm und dem Gesellen nach der Schulzeit die Reichsreden vorlesen. Da ich gut betonte, gefiel das und ich gewann dadurch schon früh Eindruck vom politischen Leben. Den Männern von der Polizei paßte meine Art nicht. „Wie alt bist du?“ — „Dreizehn Jahre.“ — „In welche Schule gehst du?“ — „Puttkamerstr. 8 bei Dr. Belgard.“ — „Und in welche Klasse?“ — „In der zweiten Klasse.“ Darauf sagte der eine zu dem anderen: „Geben Sie schon solche Erziehung gesehen?“

Als ich knapp zwei Stunden in der Schule bin, klopf es. Als die Lehrerin öffnete, sehe ich die beiden Männer, die bei uns frühmorgens Haussuchung abgehalten hatten. Ich hatte große Angst. Die Lehrerin ging mit den beiden Männern zu Dr. Belgard, dem Besitzer der Schule. Sie erkundigten sich auch bei ihm nach meinem Betragen und meinem Umgang. Er sowohl wie die Lehrerin konnten mir nur das beste Zeugnis ausstellen.

Nachdem rief mich die Lehrerin zu sich: „Du sollst zu zwei Herren sehr froh gewesen sein. Hast du vergessen, was sich schied?“ In meiner Angst fing ich sehr an zu weinen. „Na laß nur, ich konnte dir nichts Schlimmes nachsagen, weine nicht.“ — „Fräulein, mein Vater

ist kein Dieb, er hat nicht gestohlen, sondern ging nur in eine Versammlung.“ — „Ich weiß“, sagte sie, „wenn du deinen Vater besuchst, so grüße ihn von mir und sage, einer allein wird es nie schaffen.“ Ich weiß noch, daß ich in kindlicher Einfalt erwiderte: „Fräulein, es waren ja 16.“ — „Auch die 16 allein schaffen es nicht“, sagte sie lachend.

Das Wort: „Einer allein wird es nie schaffen“, gefiel meinem Vater.

Wolle dreizehn Wochen hatte man die für Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit kämpfenden Männer festgehalten. Einige von ihnen wurden ausgewiesen. Es war für uns sehr hart, den Vater entbehren zu müssen. — Jedes Leid birgt eine Freude. Zu meinen schönsten Erinnerungen zählt es, daß dieser Sache wegen auch B e b e l mehrere Male bei uns in der Schützenstraße war. Im Geiste sehe ich den verehrten Mann noch bei uns.

Ich bin froh, daß ich der Partei in den langen Jahren immer die Treue gehalten habe und wünschte nur, daß sich die Frauen in viel größerer Zahl am politischen Leben beteiligen würden, dann wäre die Wahl sicher besser ausgefallen. **Anna Lippert.**

Liebe Frauenstimme!

Jüngst sprach ich an dem Frauenabend einer Ableitung über den Kinderschutz und über die heute mehr als je vorliegende Notwendigkeit, mitzuarbeiten, um unsere unterernährten Kinder vor Ausnutzung durch Erwerbsarbeit und dadurch vor leiblichen, geistigen und sittlichen Gefahren zu bewahren. Die Genossinnen folgten meinen Ausführungen mit großem Interesse; eine von ihnen erzählte im Laufe der Besprechung eine Beobachtung über starke Ausnutzung eines Kindes, der Fall beschäftigt heute auf meine Veranlassung hin die amtlichen Stellen. Die während des Vortrages gestellten Fragen zeigten leider, daß viele Genossinnen nicht wissen, welcher Behörde Fälle von Kinderausnutzung durch gewerbliche Arbeit mitzuteilen sind. Den meisten Genossinnen ist zwar bekannt, daß wir ein Kinderschutzgesetz haben, nicht aber, daß die Gewerbeaufsichtsbehörde zusammen mit der Polizeibehörde die Durchführung des Gesetzes überwacht. Die Gewerbeaufsichtsbehörde hat mit dieser Aufgabe ihre weiblichen Beamten besonders betraut. Die Genossinnen haben die Pflicht, von ihnen beobachtete oder ihnen bekannt werdende Fälle von Kinderausnutzung den Gewerbeaufsichtsbeamtinnen zu melden.

Eine in unserem Sinne tätige Gewerbeaufsichtsbeamtin wird durch energisches und zähes Vorgehen, durch Inanspruchnahme des Jugendamtes, der Schule, des Schulrates und erforderlichenfalls des Staatsanwaltes vielen Kindern Hilfe bringen und die schlimmsten Mißstände beseitigen können. Gerade sie, als Frau, wird sich der Kinder mit besonderer Liebe annehmen und auch ohne Anzeige Arbeitsstätten, an denen die Beschäftigung von Kindern vermutet werden kann, insbesondere die Werkstätten der Heimarbeiter (Hausarbeiter) recht oft besichtigen. Gar manches Kind könnte durch Aufklärung der Eltern vor einem frühzeitigen Tode oder Verkrüppelung bewahrt werden. Die Beamtin wird auch durch Mitteilung kommunaler Wohlfahrtsvereine oder durch Benachrichtigung des Jugendamtes, der Tuberkulose- und anderer Fürsorgestellen öfters großem Nutzen bringen und arme, kranke Kinder von der Fronarbeit befreien können.

Aber nicht nur den schulpflichtigen Kindern, auch den arbeitenden schulentlassenen Jugendlichen hat die Gewerbeaufsichtsbeamtin besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Neben der Ueberwachung der Durchführung der Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter wird sie mit dafür sorgen, daß Lehrlingszuchterei unterbunden wird. Bei Unterbringung von Lehrlingen in Kost und Logis beim Meister wird die Beamtin auch die Schlafräume der Lehrlinge besichtigen. Sie wird sich ferner für den regelmäßigen Besuch der Berufsschule einsetzen und die jugendlichen Arbeitskräfte sowie Betriebsräte, Meister und Arbeitgeber über den Nutzen, den alle Teile aus der Berufsschule ziehen können, unterrichten.

Mit den vorstehenden Zeilen wollte auch ich beweisen, wie notwendig es ist, tüchtige, weibliche Kräfte aus unseren Reihen für die Tätigkeit als Gewerbeaufsichtsbeamtin vorzubilden und zur Besetzung der Stellen in Vorschlag zu bringen. **M. T.**

Praktische Winke

Zwiebelkartoffeln. Reudlich Zwiebeln schält man, schneidet sie in Scheiben, brät sie in Schmalz gar, ohne daß sie Farbe annehmen dürfen, und vermischt sie mit in Scheiben geschnittenen Kartoffeln, die man in der Schale kochte und abzog. Man bereitet nun ein helles Schwämmel, vermischt es mit leichter Fleischbrühe und etwas verquillter saurer Milch, gibt gehackte Petersilie, Pfeffer und Salz an die Lunte und vermischt mit ihr die Kartoffelscheiben und Zwiebeln. Wenn man es möglich machen kann, legt man in Scheiben geschnittene Brühwürstchen auf das Gericht.

Kochkäse. 1 Pfund frischer, weicher Quark, $\frac{1}{2}$ Liter frische Milch, $\frac{1}{2}$ Pfund gute Margarine, Salz und Kümmel nach Geschmack. Zubereitung: Quark und kalte Milch müssen sehr langsam an der Seite des Feuers erwärmt werden. Ist die Masse grönnen, wird die Masse durch ein Tuch abgeseigt. Inzwischen zerläßt man die Butter, gibt den abgelaugten Quark, Milch und Gewürz hinzu und kocht die Masse so lange, bis sie Fäden zieht. Der in dieser Weise gewonnene Kochkäse zeichnet sich durch besonders feinen, milden Geschmack aus.

Der „Ersatz“. Im „Frauen-Wochens“, der die deutschen Frauen so richtig einweckt, befindet sich in Nr. 9 (April-Mai 1924) der Aufsatz: „Unsere Kaiserin!“ Es heißt darin:

„Soviel du deinen Kindern, soviel du deinem Volke warst, ihm warst du mehr. Der Mann ist nicht ganz unglücklich, der seinen Lummer zu einem lebenden Weibe tragen darf. Daß dein Gefährte, als du ihm entrisen warst, Ersatz brauchte, ist vielleicht eben ein Beweis deiner Unentbehrlichkeit.“

Hoffentlich, bemerkt dazu das republikanische Witzblatt „Lachen links“, hat „E“ bei seinem Ersatz den unentbehrlichen Trost gefunden.

Die Erschaffung der Frau. In einer hübschen Form erzählt eine indische Legende, wie die Frau erschaffen wurde. Der Gott Quastbeißer (der etwa dem Vulkanus der Römer entspricht) war soeben mit der Arbeit der Welterschöpfung fertig geworden. Als er nun jedoch die Frau ins Leben rufen wollte, bemerkte er, daß er bei der Erschaffung des Mannes schon sein ganzes Schöpfungsmaterial verbraucht hatte. Er dachte nach, und bald hatte er gefunden, was er suchte: er nahm die runden Formen des Vollmondes, die Windungen der Schlange, die Geschmeidigkeit der Schlingpflanzen, das Zittern des Laubes und die Biegsamkeit der jungen Zweige, die Samtweichheit der Blumen, die Leichtigkeit der Feder, die stehenden Augen des Rehes,

das heitere Lächeln des Sonnenstrahles, die Tränen der Wälder, die Grillen des Windes, die Härte des Diamanten, die Grausamkeit des Tigers, die Kälte des Schnees, die Schwachheit des Papageis und das Gurren der Taube. Alle diese Eigenschaften mischte Quastbeißer durcheinander und schuf daraus das herrlichste Wesen, das Weib.

Ein unangenehmer Hochzeitsbrauch. Eine höchst eigentümliche Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, besteht unter den australischen Ureinwohnern. Bei ihnen ist nämlich die Aufnahme der Mädchen nach ihrer Verheiratung unter die Frauen mit einem feierlichen Akt verbunden, der ebenso seltsam wie unangenehm ist. Die Zeremonie, die dabei stattfindet, beschränkt sich nämlich darauf, daß der betreffenden jungen Frau von einem älteren Weibe ein Stück des kleinen Fingers der linken Hand abgehackt wird. Jede Neuvermählte muß sich anstandslos diesem Verfahren unterwerfen.

20 000 Heiraten vermittelt und doch Junggeselle. Der bekannte Herausgeber der „Heirats-Zeitung“ und der in Amerika erscheinenden „Matrimonial-News“, Frij Podzus, war in New York, wo ihn der Tod ereilte, eine unter dem Namen Cupid Podzus stadtbekannt Persönlichkeit. Obwohl er nach seiner eigenen Versicherung mindestens 20 000 Heiraten zustande gebracht, also 40 000 Menschen glücklich (oder unglücklich?) gemacht hatte, war er selbst doch Junggeselle geblieben. Podzus soll mit seiner „Heirats-Zeitung“ sehr viel Geld verdient haben. In verschiedenen verborgenen Winkeln des Hauses wurden Bankbücher und Gelddokumente gefunden.

Für unsere Kinder

Marienwürmchen.

Marienwürmchen setze dich,
Auf meine Hand, auf meine Hand,
Ich tu' dir nichts zuleide.
Es soll dir nichts zuleid geschehen,
Ich will nur deine bunten Flügel sehen.
Bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder schreien,
So lebe, ach so lebe.
Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienwürmchen flieg hinein,
Deine Kinder schreien leine.

Marienwürmchen fliege hin,
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie tun dir nichts zuleide!
Es soll dir ja kein Leid geschehen,
Sie wollen deine bunten Flügel sehen,
Und grüß sie alle beide.

Mama Henne.

Als Mama Henne ihre Eier ausgebrütet hatte und die sieben Kleinen piepsend herumkriechen, sagte Mama Henne, die sehr hochmütig war, weil sie neulich einen Zaun erklattert hatte, ohne vorher dreimal herabzufallen, zu Frau Huhn vom Nachbarhause: „Warum wie bisher nicht so fliegen konnten, wie es sich für richtige Vögel gehört — und wie sind doch richtige Vögel und haben doch Flügel —, das lag nur daran, weil uns Hühnern in der Jugend der richtige Lehrer gefehlt hat. Weil man unsere herrlichen Flügel so gut wie gar nicht beachtet, kurz, weil man uns nicht zum Fliegenkönnen erzogen hat. Aber das soll nun anders werden! Meine Kinder, Frau Huhn, das schwör' ich Ihnen: Meine Kinder sollen das Fliegen erlernen! Bei meinem Schnabel, sie sollen es! Ich nehme ihnen einen allerersten Hauslehrer, eine Kapazität, ich nehme ihnen einen Adler.“

Und so kam durch Empfehlung ein Adler als Hauslehrer auf den Hühnerhof. (Wen das überrascht, dem sei mitgeteilt, daß der Adler Geld brauchte.)

Dieser Adler — er war ein Prachtexemplar — gab sich mit den Hühnern die redlichste Mühe. Er machte ihnen vor, wie man die Flügel ausbreiten müsse, wie man den Körper zu strecken und wie man zu bilden habe, um recht majestätisch zu fliegen. Er ließ sich von einem Zaun niedergleiten und kletterte dann wieder einige Male in geringer Höhe oberhalb des Hühnerhofes, so daß die Jungen bewundernd emporblickten und verzweifelte, wenn auch ohnmächtige Flugaersuche unternahmen, um es ihrem Lehrer womöglich gleichzutun.

Mama Henne ermutigte ihr Fleisch und Blut voll Zorn und Weisheit. „Nur nicht nachlassen, liebe Kinder, nur nicht nachlassen!“ rief sie ein über das andere Mal. „Aller Anfang ist schwer! Gut Ding braucht Weisheit. Es fällt kein Meister vom Himmel! Euer Hauslehrer hat's auch nicht gleich können!“

Und die sieben Kleinen zappelten herum und schlugen mit ihren kümmerlichen Flügeln die Luft — aber empor kam keines, keines erlernte das Fliegen, wie es sich für einen richtigen Vogel geziemt.

Und als ein Jahr vergangen war und der famose Hauslehrer eine Erbschaft nach einem alten Gelehrer gemacht hatte, was ihn befähigte, einen herrlichen Hof in der herrlichsten Gebirgsstadt königlich frei zu beziehen — schon der Gedanke daran ließ ihn vor Wonne

schreien —, da empfahl er sich schleunigst von Mama Henne und seinen allerliebsten Jünglingen, wobei er ihnen sämtlich unzweideutig zu verstehen gab, daß es die edelste Bestimmung der Hühner sei, gefressen zu werden. Und doch das Fliegen vor allem eine Sache für Adler wäre.

Das aber wollte Mama Henne durchaus nicht glauben. Durchaus nicht! Und als Frau Huhn vom Nachbarhof, die zu den boshaften Naturen gehörte, deren es auch auf Hühnerhöfen genug gibt, nicht ohne Schadenfreude fragte, wie es denn nach dem ausdauernden Unterricht mit dem Fliegenkönnen der neuen Generation bestellt sei, da sagte Mama Henne: „Ach, sie waren schon im besten Zuge, meine lieben Jungen, und sie hätten es gewiß erlernt, ganz gewiß, wenn sie dieser undankbare Hauslehrer nicht mitten dazwischen gelassen hätte!“

Und bei diesem Glauben verließ Mama Henne. Noch wenige Minuten, bevor sie abgestochen wurde, erklärte sie der Frau Huhn: „Meine Kinder hätten das Fliegen gewiß erlernt — und viel —, wenn der Adler nur etwas mehr Geduld mit ihnen gehabt hätte!“

Mama Henne war eben eine rechte Henne. Und besah alle Schwächen ihres besonderen Geschlechtes. M. a. g. H. a. n. e. k.

Mutters Nähtisch.

Am Abend sitzt die Mutter in der Stube am Nähtisch und näht das Loch in Heini's Hose wieder zu. „Bist doch ein richtiger Wildfang“, hat sie gesagt, als Heini mit zerrissenen Hosen nach Hause kam. Dann hat sie ihm schnell eine andere angezogen. Und nun soll der Schaden wieder ausgebessert werden. Heini sitzt zu ihren Füßen auf dem schönen weichen Fell. Aus dem Nähtisch hat er sich viele Sachen zum Spielen geschnitten. Alle die kleinen Schachteln hat er aufgemacht und alle die Schabstäbchen aufgezoogen, und immer mehr schöne Sachen hat er gefunden. Aus den Rollen und Schachteln hat er sich eine Eisenbahn zusammengestellt. Aber die Schienen fehlen. Halt, da legt er all die blanken Nadeln nebeneinander hin: Stopfnadeln, Nähnadeln, Siechnadeln. „O Mutter, hast du nicht noch mehr? Ich hab noch nicht genug“, bettelt er dann, als die Schienen immer noch nicht lang genug sind. „Sieh mal in dem Nadelstich nach, Heini, da verstauben sich immer einige“, sagte die Mutter. „du mußt das Riffen drücken, dann kommen sie wohl wieder raus!“ Das tut er nun auch. Manchmal schreit er „au“, dann piekt ihn eine Nadel in den Finger. Aber immer mehr holt er heraus, zehn, zwanzig Stück. Er bekommt ordentlich heiße Waden bei seiner Arbeit und jedesmal, wenn er „au“ schreit, lächelt die Mutter vergnügt über den kleinen tapferen Mann, der trotz der Schmerzen weiter arbeitet. Nun sind die Schienen fertig, und dann haut er aus den Rollen einen Bahnhofs. Eine Straße führt nach dem Bahnhof, die ist gepflastert mit Steinen, das sind weiße Knöpfe, die hat er dicht hingelagt. Auch Fahnen stehen an den Seiten. In dem Nähtisch liegen kleine Stüchchen Zeug, das sind nun die Fahnen. Aber nun soll die Fahne doch auch nicht umfallen, und da steckt er die Papierstange in eine Rolle, und nun stehen sie ganz sicher. Auch Laternen stehen auf der Straße. Mutter hat zwei Hutnadeln mit großen Glasperlen im Nähtisch liegen. Das sind zwei feine Laternen, die leuchten und flimmern beim Licht der Lampe.

(Aus „Klein Heini“, von Richard Hennings.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer: Donizetti, Erica, Nabel, Siegfried, Infamie, Edam, Guano, Dämelaß, Cimer, Riga, Sakal, Drispollzei, Chemis.

„Den Sieg der Sozialdemokratie.“